

# Wenn der Briefträger nie mehr klingelt

Zehn Antworten auf die brennendsten Fragen zu Docsafe, dem neuen virtuellen Briefkasten der Swisscom

Barnaby Skinner

Die Swisscom bereitet sich auf eine Zeit vor, in der die Geschäfte mit Handy- und Internetabos nur noch nebenherlaufen. Für das ganz grosse Geld muss der Telecomriese künftig in fremden Gewässern fischen. Seit Anfang Woche tut er das intensiv in denjenigen der Post.

Die jüngste Kreation von Swisscom, offiziell am Dienstag lanciert, heisst Docsafe. Ein Dienst, der zur Dokumentendreh-scheibe der Schweiz werden könnte. Das hört sich unspektakulärer an, als es ist. Die Implikationen von Docsafe sind riesig. Wir erklären weshalb.

## 1. Was ist Docsafe genau?

Ein virtueller Briefkasten und ein digitales Archiv. Im Kern geht es ums papierlose Büro, ein Urtraum der Technologiebranche. Der Swisscom schwebt vor, dass Docsafe-Kunden von der Foto- oder Musiksammlung bis zu sensitiven Dokumenten alles ablegen: also auch die Krankenkassenpolice oder die Steuererklärung.

## 2. Wer kann Docsafe nutzen und was kostet es?

Jede Person mit Wohnsitz in der Schweiz. Zur Anmeldung ruft man [www.docsafe.ch](http://www.docsafe.ch) auf oder lädt die iPhone- oder Android-App aufs Handy und erstellt dann ein Profil. Zur Bestätigung der Identität wird einem per SMS oder per Post ein Sicherheitscode zugestellt. Docsafe ist für Privatpersonen umsonst.

## 3. Was kann ich auf die Plattform laden? Ist die Datenmenge begrenzt?

Theoretisch könnte man hier komplett kostenlos die gesamte private DVD- oder Musiksammlung ablegen. Die Swisscom rechnet mit einem Datenvolumen von 10 Terabytes pro Kunde. Das ist viel und reicht für circa 3000 hochauflösende Filme. Die Swisscom kann mit solchen Datenmengen umgehen. Die sogenannte Swisscom-Cloud ist nach eigener Aussage «eine der grössten Datenwolken der Welt» und bietet heute Platz für 40 Exabytes. Das reicht selbst dann, wenn sich auf einen Schlag 4 Millionen Schweizer und Schweizerinnen bei Docsafe anmelden und die angekom-



Im Kern geht es um das papierlose Büro – und Nutzerdaten: Schwere Zeiten für Briefträger

Foto: Key

menen 10 Terabytes von Swisscom ausreizen. Trotzdem behält sich die Telecomfirma vor, Kunden, die exzessiv Daten ablegen, zu kontaktieren und den Speicherplatz zu begrenzen. Ab wie vielen Bytes in der Swisscom-Zentrale die Alarmglocken läuten, wollte die Firma nicht angeben.

## 4. Aber wie soll Swisscom gegen Onlinespeicher wie Dropbox, Google Docs oder Microsoft bestehen?

Die Telecomfirma setzt auf Swissness. Im Gegensatz zu US-Unternehmen, die Server auf der ganzen Welt haben, garantiert Docsafe, dass alles in der Schweiz bleibt. Wenn bei Docsafe etwas falsch läuft, Daten verloren gehen oder gestohlen werden, weiss der Nutzer, wen er zur Rechenschaft ziehen kann: die Swisscom. Und: Schweizer Recht kommt zum Zug. Das ist bei den US-Diensten nicht der Fall.

## 5. Die Swisscom-WhatsApp-Kopie, der Nachrichtendienst iO, ist gescheitert. Warum sollte Docsafe nicht dasselbe passieren?

Kurz nach der Lancierung diese Woche hatte Docsafe mit technischen Pannen zu kämpfen. Kein gutes Vorzeichen. Doch im Gegensatz zum Kurznachrichtendienst iO, der von einem kleinen Team als Nebenprojekt entwickelt wurde, wäre ein Scheitern von Docsafe für die Swisscom ein schwerer Schlag. Der Dienst steht im Zentrum der Swisscom-Cloud. In deren Aufbau sind bereits Hunderte Millionen Franken geflossen.

## 6. Halt! Die Swisscom investiert Millionen in die Cloud. Den Dienst Docsafe dürfen aber alle umsonst nutzen, sogar Orange- und Sunrise-Kunden. Ist die Swisscom ein gemeinnütziger Verein?

Natürlich nicht. Hinter Docsafe steckt ein schlauer Geschäftsplan. Für Privatkunden ist der Dienst zwar umsonst. Unternehmen hingegen zahlen. Zum Beispiel, um Rechnungen an ihre Kunden zu verschicken. Die Vorteile: Der Versand ist schneller und billiger, und Firmen erhalten eine Mitteilung, wenn ein Kunde ein Dokument öffnet. Also zieht für nicht bezahlte Rechnungen die Ausrede nicht mehr, die Post habe die Zustellung

verschlampt. In Zukunft sollen mit Docsafe Rechnungen auch direkt bezahlt werden können. Eine weitere Dienstleistung, die in direkter Konkurrenz zur Post steht.

## 7. Was macht die Post?

Schon seit November läuft der Pilot eines ähnlichen Projekts. Am 8. Juli startet E-Postoffice dann offiziell. Dabei soll der Privatkunde wählen können, ob er physische oder digitale Briefe erhalten will. Deshalb: Warten Sie das Angebot der Post ab, bevor Sie Ihr privates Dokumentenarchiv entsorgen, nachdem Sie alles eingescannt und auf Docsafe geladen haben. Vielleicht sagt Ihnen das Angebot der Post mehr zu.

## 8. Ergibt es Sinn, dass sowohl die Post als auch die Swisscom an eigenständigen Lösungen basteln? Immerhin gehört die Post dem Bund und an der Swisscom ist er mehrheitsbeteiligt.

Konkurrenz belebt den Markt. Langfristig wird sich aber wohl nur ein Produkt durchsetzen. Der einzelne Nutzer muss hoffen, dass er auf das richtige Pferd setzt. Daten von einem System zu einem anderen zu bewegen, könnte in Zukunft mühsam sein.

## 9. Wie steht es mit dem Datenschutz?

«Es werden garantiert keine Daten verwendet», sagt die Swisscom. Ergänzen muss man: zumindest nicht im Moment und nicht ohne Einwilligung der Nutzer. Auf lange Sicht hat die Swisscom sehr wohl vor, die Daten ihrer Docsafe-Nutzer zu analysieren. Genau darin liegt das grösste Potenzial des digitalen Archivs Docsafe. Ein schlauer Algorithmus, angewandt auf Krankenkasse-Police, könnte zum Beispiel Vorschläge machen, ob man die Franchise anpassen oder am besten den Anbieter ganz wechseln sollte. An Dritte würden nie Daten weitergegeben, verspricht die Swisscom. Ausser im Fall einer richterlichen Anordnung. Dann müssen Daten übergeben werden.

## 10. Und wem gehören die Daten, wenn der Nutzer stirbt?

Hier gilt das Schweizer Erbrecht. Auch das ist ein Vorteil gegenüber den vielen US-Diensten.

# Google ist ein «totalitäres Unternehmen, das Roboter baut»

«Sei nicht böse» – nach Protesten an der Entwicklerkonferenz passt das Motto der Suchmaschine nicht mehr

Die Google-Gründer Sergey Brin und Larry Page fassten ihr Firmenmotto in einem Brief an Aktionäre einst folgendermassen zusammen: «Sei nicht böse. Wir glauben, dass wir langfristig mehr davon haben, Gutes zu tun, auch wenn wir dabei kurzfristig auf Profite verzichten müssen.»

Seit geraumer Zeit muss ein Fragezeichen hinter dem «Don't be evil»-Motto gesetzt werden. Der Tadel beschränkte sich lange auf den Umgang der Firma mit Nutzerdaten und Fragen der Privatsphäre. Ausgerechnet an Googles jährlicher Entwickler-

konferenz diese Woche in San Francisco hat sich die Kritik auf andere Lebensbereiche ausgeweitet. Eine Google-Mitarbeiterin war an der live im Web gezeigten Eröffnung gerade dabei, eine Monitoringfunktion für Handybatterien vorzustellen, als eine Zuschauerin im Saal zu schreien begann: «Stoppt Jack Halprin!», bis sie vom Sicherheitspersonal abgeführt wurde.

Halprin ist ein Google-Anwalt, der in San Francisco ein Haus gekauft hat und den teils langjährigen Mietern kündete. Der Vorfall giesst Öl ins Feuer der Gentrifizierungs-

debatte. Immer mehr Einheimische können sich in San Francisco keine Wohnung leisten, weil Ingenieure aus Silicon Valley die Preise in die Höhe treiben.

## Boston Dynamics werden die Pentagon-Verträge erfüllen

Wenig später, ein Softwareentwickler sprach nun über Googles Datenwolke, erhob sich ein weiterer Konferenzteilnehmer: «Wacht auf! Ihr arbeitet für ein totalitäres Unternehmen, das Roboter baut, die Menschen töten.»

Der Aktivist sprach den Kauf von Boston Dynamics durch

Google an, die gehende Roboter erfindet mit Namen wie Big Dog, Wild Cat oder Cheetah. Letzterer soll schneller rennen können als Usain Bolt. Es wird spekuliert, Google wolle sie dereinst im Logistikbereich einsetzen.

Boston Dynamics hat vor dem Google-Kauf auch im Auftrag des Pentagons gearbeitet. Laut Google sollen alle bestehenden Verträge, auch die militärischen, erfüllt werden. Neue Aufträge vom Pentagon sollen aber nicht mehr angenommen werden.

Google hätte sich nicht beklagen können, wenn auch noch ein

dritter Aktivist die Veranstaltung gestört hätte, einer etwa, der sich gegen die neuen Youtube-Regelungen zur Wehr setzte. Ab Sommer erlaubt der Kurzfilmdienst seinen Nutzern, Musikvideos auch offline zu streamen. Dafür müssen die jeweiligen Musiklabels aber zahlen. Künstler, die nicht mitmachen, fliegen aus dem Youtube-Katalog raus, zum Beispiel Arctic Monkeys, Radiohead oder Sigur Ros.

Google könnte sich tatsächlich fragen, wie gut das alte Firmenmotto noch passt.

Barnaby Skinner